

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mittelbadischer Courier. 1896-1936 1934

4 (27.1.1943) Illustriertes Unterhaltungsblatt

Das Wasser murmelte um seinen roten Leib. Dann und wann leckte ein kleines, spitzköpfiges Wellchen daran empor. Er kümmernte sich nicht darum. Treu und brav, wie er es in all dieser Zeit, in großen und kleinen Wellen getan hatte, schwamm er mit mir weiter. Er merkte nichts.

Viel schneller als sonst baute ich das Boot am Ufer ab. Ich versuchte mich darüber zu ärgern, daß ich nun soviel tragen sollte. Ich schimpfte laut vor mich hin, als hätte ich die gleiche Last nicht schon oft durch den Wald getragen. Als ich den Rucksack auf den Rücken, die Stabtasche unter den Arm, den Photosack um den Hals und die drei anderen Säcke ebenfalls unter den Arm nahm, fluchte ich sogar. Da wurde mir leichter.

Nach einer Stunde hatte ich den Bahnkörper erreicht. Der Wald war doch ein wenig dichter gewesen, als ich gedacht hatte. Nun konnte ich mir auswählen, nach welcher Seite ich gehen wollte, um zu einer Station zu kommen. Ich stellte fest, daß ich mich nach der Karte nicht orientieren konnte, da ich nicht wußte, wo ich war. Um mir später nicht selbst Vorwürfe machen zu müssen, nahm ich ein Geldstück und warf es in die Luft.

Kopf oder Schrift . . . ?
Schrift!

Ich ging nach rechts.

Es war schon dünn, als ich immer noch von einer Schiene zur anderen stieg. Am Anfang hatte mich das Gepäck gebrüht, später hatte ich mich daran gewöhnt. Nun blieb ich nur noch jede Viertelstunde stehen, um meine Säcke für ein paar Minuten neben mich auf die Schienen zu legen.

Ich hatte Durst, der Athabasta River hatte schmutziges, gelbes Wasser geführt, eine Quelle hatte ich nicht getroffen, und so hatte ich den Tag über nichts getrunken. Irgendwo in einem der Säcke mußte ich noch eine Apfelsine haben — aber es war mir zuviel Arbeit, sie zu suchen.

Etwas später tat ich es doch. Ich fand sie im Bootsrucksack. Sie war von einer Kugel zur Scheibe geworden, aber sie hatte noch einigen Saft in sich.

Die Schienen führten auf einem hohen Damm durch den Wald. Zu beiden Seiten des Damms lief ein Streifen feuchten Graslandes, das streckenweise zu Sumpf wurde. Als der Mond aufgegangen war, spiegelte er sich in dunklen Pfützen.

Plötzlich sah ich vor mir in der Ferne einen großen schwarzen

Fled ganz nahe den Schienen. Ich ging schneller, und der Fled wurde zu einer Hütte. Es war die Station.

Als ich das Gepäck vor der Bretterhütte zu einem kleinen Berg aufgestapelt hatte, sah ich auf die Uhr. Es war elf.

Fünfundzwanzig Minuten später zündete ich die beiden Laternen an, die bei der Hütte standen. Die eine hatte weiße, die andere grüne Scheiben. Wenn der Zug in Sicht kam, mußte ich sie in den Händen schwingen. Dann wußte man, daß hier einer war, den man mitnehmen mußte. Dann setzte man dem Feuerrohr die Bremsen ein, daß es stehen blieb.

Der Fahrplan, der an die Hütte genagelt war, sagte, daß der Zug um elf Uhr dreiundfünfzig komme. Um elf Uhr zweiundfünfzig hörte ich in der Ferne ein dumpfes Geräusch. Dann fing es in den Schienen zu summen an. Gleich darauf sprangen zwei grelle Feueraugen aus dem Dunkel, wurden mit jeder Sekunde größer, schossen auf mich zu.

Langsam schwang ich die beiden Laternen vor meinem Kopfe hin und her.

Fauchend, Dampf und Funken speiend, blieb die Lokomotive stehen. Wie eine feurige Schlange lag der Zug mit seinen erleuchteten Fenstern in der Finsternis.

Reuchend, mit knirschenden Rädern fuhr er wieder an.

„Ich — bumm — bumm!! Ich — bumm — bumm!!“
Schneller und schneller ging sein Atem. Ich setzte mich in eine Ecke und schloß die Augen.

„Wilder Westen, leb' wohl!“
Der News Agent kam mit Früchten, Limonade und Zigaretten.

„Später!“
Er setzte sich neben mich.

„Ich bin auch ein Daitcher“, sagte er lächelnd. „Schauen Sie her, ich hab' für Sie was ganz Besonderes. Ein Tabatsbeutel aus echtem Büffelleder — hat ein wirklicher Indianer gemacht. Wollen Sie fein Andenken mitnehmen?“

Ich sah das Täschchen an. Auf das braune Leder war in grellen Farben das Bild eines Indianers gemalt.

Auf der Innenseite des Deckels waren in kaum sichtbaren Lettern drei Worte eingegraben:
Made in Germany.
„Echt Wildwest! Nehmen Sie es mit, ehe es vergriffen ist. Ich habe das Stück nur einmal!“

Humor- und Rätsel-Ecke

Was Lantchen meint.
„Polkberg steht faul — — der Rennstall hat sein Vermögen aufgezehrt.“
„Himmel! Fressen denn Rennpferde so viel?“

Ueberstunden.
„Ich muß wirklich darauf dringen, daß mein Mann seine Stellung in der Brauerei wieder aufgibt. Sie sollten bloß mal sehen, wieviel Heimarbeit er täglich mit nach Hause bringt . . .“

Die Eltern wollen ausgehen.
„Ist denn Papa noch nicht fertig, Heini?“
„Ich glaube nicht, Mutti, eben hörte ich noch, wie er sich mit seinem Kragen unterhielt!“

Moderne Kunst.
„Was stellt dieses Bild eigentlich vor?“
„Keine Ahnung!“
„Und das andere?“
„Das ist n' Pendant dazu!“

Keine Uebereinstimmung.
A.: „Sie tragen immer so einfache Anzüge und ihre Frau kleidet sich doch stets so modern.“
B.: „Ja, meine Frau kleidet sich nach dem Journal, während ich mich nach dem Hauptbuch richte.“

Wir müssen uns kennen.
„Ausgeschlossen! Ich bin ja erst gestern hierher gezogen!“
„Na, sehen Sie, ich nämlich ooch.“

Verbindungs-Aufgabe.
Kern — Ai — Knecht — Kaste — Schaft — Pelz — List — Maß — Bahn — Haar — Lieb — Tand — Ring — Blick — Teil — Bein — Galt — Hut — Zeit.

Jedes der vorstehenden Wörter soll durch Vorsetzen eines der nachfolgenden zu einem neuen Wort umgewandelt werden. Wurde die Verbindung richtig vorgenommen, ergeben die Anfangsbuchstaben, miteinander verbunden, eine geschichtliche Tat in Deutschland.

Alt — Arg — Ehe — Eis — In(n) — Jo — Lade — Licht — Nacht — Netz — Fuß — Ob — Ohr — Ort — Roß — Tanz — Troß — Ur — Vers

- Zitatenproblem.**
- 1) Ich sehe die Schatten der Zukunft nicht.
Sturm, Trost.
 - 2) Heranzualtern ist der Jugend Los.
Rückert, Eigener Herd.
 - 3) Freude ist der Baum des Lebens.
Hamerling, Denksprüche.
 - 4) Deines Geistes habe ich einen Hauch verspürt.
Uhland, Vertram de Born.
 - 5) Fremd ist uns des Hasses Blut.
Raimund, Der Diamant.
 - 6) Der Kampf ist kurz, der Sieg soll ewig sein.
Körner, Feind.
- Jedem der vorstehenden Zitate ist ein Wort zu entnehmen. Aneinandergereiht ergeben diese sechs Wörter einen Ausspruch von Jean Paul.

Auflösung der Bekanntschaft:
Regierungsbaumeister — Schlachthofdirektor — Molkeriebesitzer.

Verantwortlicher Schriftleiter: Hellmut Haller, Augsburg
Druck und Verlag: Haas & Grabherr, Augsburg.

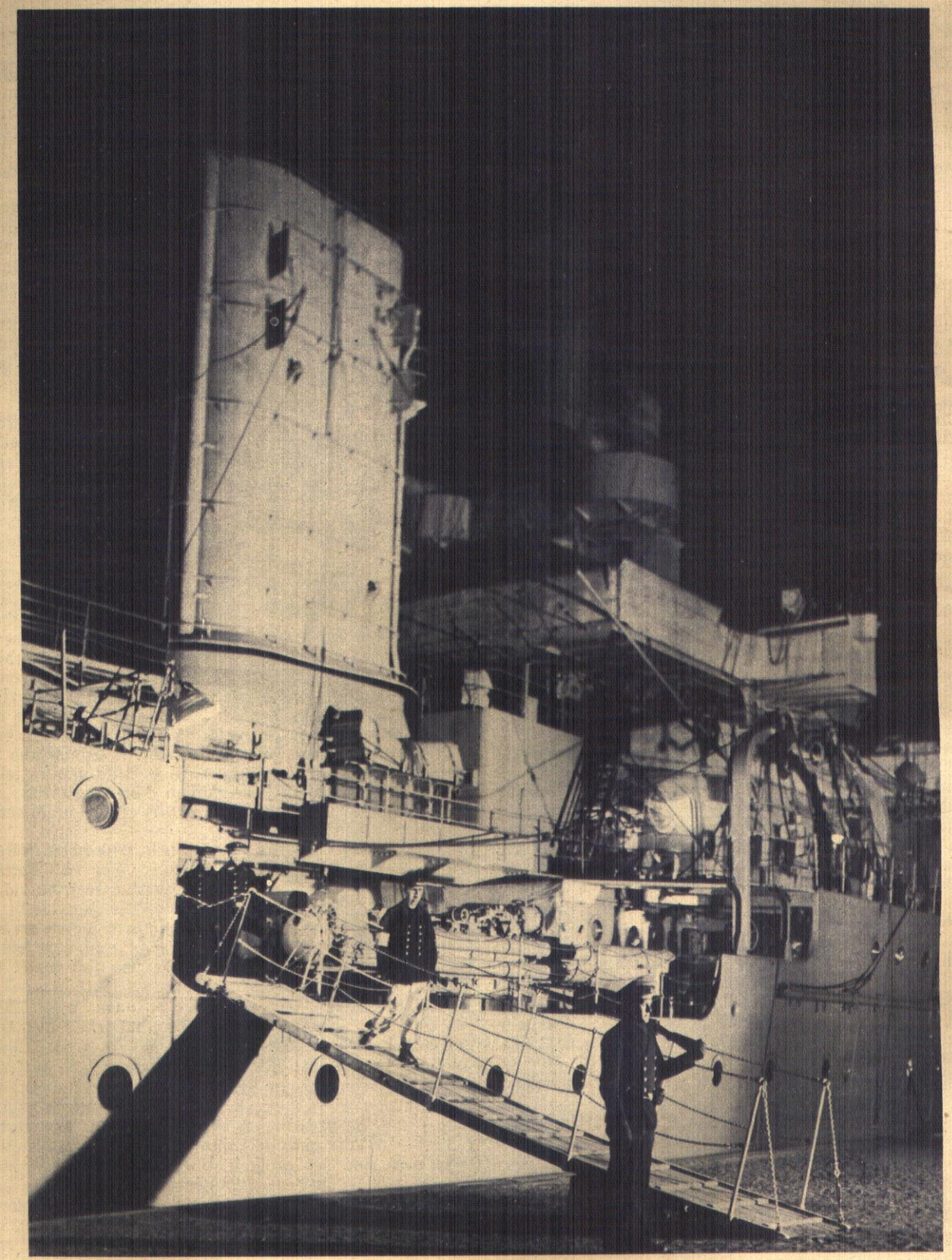


„Kalt ist's, ganz gemein kalt!“
„Schaff halt . . . dös macht warm.“
„Na . . . so kalt ist's net.“

Zimmer Fachmann.
„Meine Liebe, ich bringe morgen einen neuen Bekannten mit zum Essen, einen Weinhändler, der gern eine unserer Töchter heiraten will.“
„Weinhändler ist er? Dann wird er sicher für die älteren Jahrgänge interessiert sein!“

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Nr. 4 / 1934 Beilage zum „Mittelbadischen Kurier“ 60. Jahrgang



Kreuzer „Königsberg“ bei Nacht

Ben und die Millionen

EIN FRÖHLICHER ROMAN IN ERNSTER ZEIT VON HANS RECKE

3. Fortsetzung.

„Nicht wahr: dem leichtsinnigen Ben Groterjahn hätten damals deine Eltern —“
 „So leicht nicht —“ Sie schwieg und umfaßte nachdenklich seine Rechte.

„Aber dem leichtsinnigen Ben, der um deinetwillen eine Million ausschlägt, — das klingt schon anders — wie?“
 „Durch das Testament sind wir jedenfalls Stadtgespräch geworden —“

„Ja, wenn die lieben Mitbürger erwarten, der Taugenichts werde Anke deswegen untreu werden — da sollen sie sich gründlich schneiden, die verdammte Spießbürgergesellschaft.“

Anke sah nachdenklich vor sich hin und machte in diesem Augenblick nicht gerade ein geistreiches Gesicht. Ben hatte schon mehr als einmal erfahren, daß sie auf das Gerede der Leute und auf den Willen ihrer Eltern mehr gab, als er für richtig hielt, daß sie mit ihrer Denkart noch völlig im Bann der Kleinstadt stand. Irgend etwas mußte sie nachdenklich gestimmt haben. Fühlte sie sich durch den Ausdruck „Spießbürgergesellschaft“ getroffen?

Er wußte sich zu helfen. Ein alterprobtes Rezept für schnelle Erzielung vollkommener Einigkeit zwischen Viebesleuten schlug auch diesmal nicht fehl. Es wurde so lange geküßt, bis die kleine Wanduhr es für angebracht hielt, sich einmal warnend zu räuspern und dann zum Schlage auszuholen.

„Still“, sagte Anke. „Moment mal!“ Sie horchte. Durch die silberhelle Stimme des kleinen Wandgehäuses glaubte sie ein verdächtiges Geräusch zu hören. „Wer spricht denn da an der Gartentür?“

„D doch und sieh — zwei Frauengestalten — die eine ist Mira, sie kommt jetzt — schließt die Gartentür auf . . . sie darf auf keinen Fall wissen, daß du hier bist.“

„Aber wenn kein Licht im Zimmer ist, und die Tür abgeschlossen —“

„Ja, wenn Mira so einfach wäre wie Mama . . . Hätt' ich nur wenigstens den Schlüssel abgezogen —“

Beide sahen still und horchten. Man hörte die Haustür klappen, dann leichte Schritte, die vor der Tür Halt machten. Es klopfte abermals. Dann senkte und hob sich der Türdrücker. „So mach doch auf, Anke“, kam es kurz und hart durch die Tür. Und nach einer Weile noch ärgerlicher: „Was soll das? Der Schlüssel steckt doch von außen!“

Anke sah Ben ängstlich an, der die Stirn runzelte. Sie bat ihn durch einen Blick, sich in die Ecke zu stellen, wo ein Vorhang eine Art Altoven abschloß. Ben schüttelte trotzig den Kopf. Jetzt wurde die Schwester draußen böse. Mit lauter Stimme, so daß man es auf dem ganzen Flur hören mußte, rief sie: „Weshalb hast du dich denn eingeschlossen, Anke? So mach doch auf!“ Sie hämmerte mit der Faust gegen die Tür.

Anke warf Ben einen flehenden Blick zu. „Tu es mir zu liebe“, flüsterte sie.

Zögernd und rot vor Ärger trat er hinter den Vorhang, der ein paar Kleidungsstücke bedeckte. „Du hast wohl niemals Kopfschmerzen?“ fragte Anke die Schwester und ging zur Tür. Ein Blick noch, ob von Ben nichts herumlag. Er hatte den Hut mitgenommen, glücklicherweise war er noch gar nicht dazugekommen, den Ubergießer abzulegen. Der Vorhang hing ruhig, Anke schob den Riegel zurück.

„Ist hoffentlich nicht schlimm mit deinen Kopfschmerzen?“ fragte Mira, während sie eintrat und in ihrer forschenden Art die Mappe auf den Tisch warf. „Aber es ist ja schon ganz dummel“, fuhr sie fort und drehte das Licht an.

Es entging Anke nicht, daß sie einen schnellen, forschenden Blick durch das Zimmer warf.

„Was ist dir denn?“ fragte Anke gereizt. „Du bist heute so sonderbar!“

„Ja, es ist auch ganz merkwürdig hier.“ Sie sah sich um und schnupperte mit ihrem feinen Näschen. „So eine fremde Luft!“

„Ich will dir was sagen, gute Mira, du bist überstudiert!“

„Als ob jemand hier gewesen wäre, der starker Zigarettenraucher ist!“

„Du solltest dich wirklich eine Weile schonen, aufs Land gehen zu Onkel Karl! Viel Buttermilch trinken —“

„Abrigens bin ich in Sorge hergekommen“, sagte Mira, ohne sich an die Worte der Stiefschwester zu kehren. „Ich fürchtete, hier sei jemand eingebrochen.“ Sie sah sich abermals im Zimmer um. Anke ahnte jetzt, daß sie bestimmte Anhaltspunkte habe, lachte nur kurz auf und sagte:

„Wieso denn?“

„Denke dir, Mutter Drews begegnete mir auf der Straße. Die behauptete, es sei hier vorhin ein junger Mann übers Gitter gesprungen und eilig ins Haus gegangen!“

„Du bist ja verrückt, du läßt dir alles aufbinden.“

„Man könnte das leicht feststellen“, erwiderte Mira mit leichtem Beben in der Stimme. „Die Gartenerde ist jetzt so feucht und weich, daß die Spuren beim Absprung jedenfalls sich tief —“ Sie stockte und blickte starr auf ein paar schwärzliche Erdkrumen, die auf dem Teppich lagen. „Sieh mal“, sie nahm die frischen Krumen auf, „so weich ist jetzt die Erde im Garten.“

Ben mußte an sich halten, um nicht in Scham und Wut aus seinem Versteck hervorzustürzen. Auch Anke war es jetzt zuviel. Blaß und in mühsam beherrschtem Ton fragte sie: „Was soll diese Komödie? Was fällt dir eigentlich ein? Soll ich dich hinauswerfen?“

Mira sah an der Blässe und den zitternden Nasenflügeln Ankes, daß dies keine leere Drohung war. So hatte sie die Schwester noch nie gesehen. „Aber warum regst du dich denn so auf, Anke? Ich war wirklich in Sorge. Die Haustür ist nicht abgeschlossen. Und wenn du mal dies Zimmer, so nah am Ausgang, auf einen Augenblick verläßt, kann sich leicht hier jemand einschleichen und verstecken. Heutzutage, wo sich soviel Gesindel herumtreibt, muß man doch auf der Hut sein!“

Bei dem Wort „Gesindel“ glaubte sie eine leichte Bewegung des Vorhangs zu bemerken. Ein Triumphgefühl stieg in ihr auf und verleitete sie, aller Folgen ungeachtet, ihren Trumpf auszuspielen. Sie fühlte sich in diesem Augenblick stärker als die feindliche Schwester, sie konnte es nicht verhindern, daß ihre Stimme von Siegesgewißheit zitterte. „Verstecke gibt es hier doch genug, da braucht sich bloß einer hinter den Vorhang zu stellen —“ Mutig ging sie darauf los und streckte die Hand aus.

Es war eine der größten Überraschungen ihres bisherigen Lebens, daß sie in diesem Augenblick eine Dyrreige von ihrer sonst so gestitteten Schwester erhielt oder doch erhalten sollte, denn es gelang ihr gerade noch, den Fieb abzufangen.

Gleichzeitig riß Ben den Vorhang beiseite und trat vor. „Das



Kanadischer Urwald.

River. Der Magdeburger halbmilch, mein Boot aufzubauen, er setzte es mit mir in das Wasser, und dann schlug auch für uns die Abschiedsstunde. Wenn ich in seinen Augen richtig las, wäre er am liebsten mit mir gefahren. Er sah nun schon ein paar Monate in Jasper, draußen lockte die Ferne, und sie lockte ein, der lieber auf der Radachse eines Eisenbahnwagens fuhr als in der schönsten Villa angebunden war. Das Wasser trug mich fort — lange stand seine rote Basenmütze als leuchtender Punkt zwischen den Bäumen.

So fuhr ich auf dem Athabaska River wieder ostwärts, der Prärie entgegen. Er war viel weniger wild, als North Thompson und Frazer gewesen waren, seine Wasser verzweigten sich alle Augenblicke zu vielen kleinen Fühllein, und dann kam es darauf an, das richtige Fahrwasser zu finden, um nicht plötzlich aufzufröhen. Schwemmsandinseln und Geröllrollbänke zerteilten das Bett, dann wieder drängte es sich zusammen, daß das Wasser tief und reißend wurde.

Die Eisriesen der Rocky Mountains blieben langsam zurück, die Berge wurden zahmer, sie ragten nicht mehr gar so zerrissen in den Himmel. Je weiter ich nach Osten kam, um so weicher wurden die Formen — es waren nur mehr Vorberge — der Ausklang einer wilden Symphonie von Fels und Eis.

Nun war ich dort, wo meine Fahrt zu Ende sein sollte. Ich hatte genug erlebt, meine Zeit war vorüber. Irgendwo dort drüben wollte ich nun in den Zug steigen — —

Ich fuhr aus meinen Gedanken auf. Ich war immer weiter gestiegen, hatte ganz vergessen, daß ich nur hier heraufgekommen war, um Ausschau zu halten, wie es dort drüben ausah.

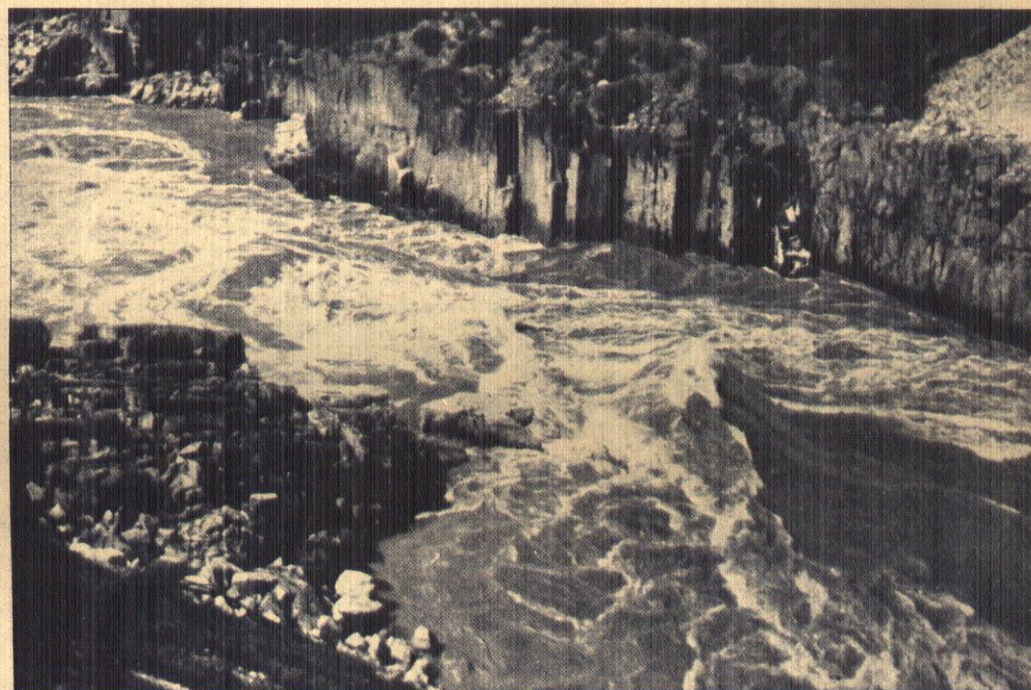
Es sah recht trübselig aus. Keine Spur von einem Schienenweg, nichts als Wildnis. Ich setzte mich auf einen großen Felsblock und suchte mit meinen Blicken über die Wälder, die sich dort drüben vom Fluß in einer Breite von etwa zwei Kilometern bis zu den Bergen zogen. Meine Augen waren schon daran, müde zu werden, da sah ich plötzlich etwas blinken. Und das konnte eine Eisenbahnschiene sein! Ich sah scharf auf diesen Punkt, der wie ein winziges Splitterchen zwischen dem Meer der Bäume leuchtete, und dann zweifelte ich nicht mehr daran, daß dort drüben die Eisenbahn lief.

Aber wie war das dann mit meiner Karte? Dort war die Bahn doch ganz dicht am Fluße eingezeichnet. Es konnte nicht anders sein, als daß ich schon an jenem Punkte vorübergefahren war. Wenn ich also nicht noch eine Nacht im Freien sein wollte, um erst am nächsten Morgen noch ein Stück mit dem Boote zu fahren, bis ich wieder zur Bahn kam, mußte ich hier das Boot nun abbauen und durch den Wald zum Bahnhöfchen wandern.

Es war wohl das Beste, wenn ich es so machte. Daß ich morgen so dicht an die Bahn herantam, daß ich nur umzuftiegen brauchte, das konnte ich mir nicht verprechen, und dann war es einerlei, wo ich mit meinem Gepäc durch den Wald rannte. Die Entfernung hier vom Fluße bis zur Bahn konnte nicht mehr als einen Kilometer betragen, und wenn das Glück es gut mit mir meinte, traf ich auch in der Nähe einer Station auf die Schienen. Meine Karte zeigte vier Stationen in dieser Gegend, und keine lag mehr als zehn Kilometer von der anderen entfernt. Das Schlimmste, was mir geschehen konnte, war also, daß ich auf den Schienen nach der falschen Richtung ging und neun anstatt eines Kilometers bis zur Station hatte. Jetzt war es in wenigen Minuten sechs Uhr — in einer halben Stunde konnte ich das Boot abbauen,

bis zu den Schienen ging ich — hoch gerechnet und den Urwald dazugezählt — drei Viertelstunden — dann hatte ich noch Zeit genug, auf den Schienen bis zur Station zu wandern. Soviel ich in Jasper auf dem Fahrplan gesehen hatte, kam der Nachtexpres erst gegen Mitternacht durch diese Gegend. Also los! Der Schlupfunkt sollte nun gefest sein.

Als ich drunten am Fluß in das Boot stieg, hatte ich das Gefühl, als müßte ich von einem guten Freunde für lan-



Der wilde Frazer.



Geht hier der Weg zur Bahnstation?

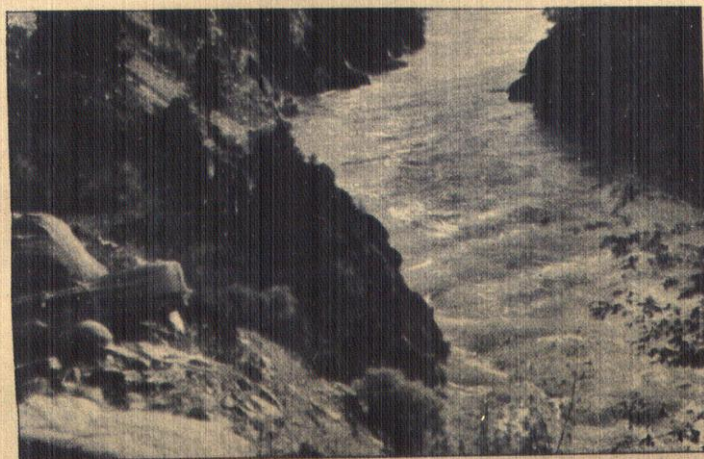
ge Zeit Abschied nehmen. Es lag mir etwas im Magen, und das drückte und machte mich still, und ich wußte nicht, was es war. Als ich das kurze Stück quer über den Fluß paddelte, wußte ich es.

Nun sah ich das letzte Mal in Kanada in meinem „Bagabund“. Wenn ich landete und das Paddel aus den Händen legte, war das schönste Kapitel meines Flugzeunerlebens zu Ende. Ich hörte auf zu paddeln und ließ mich treiben, es schadete nichts, wenn ich ein Stück weiter unten an Land kam.

Mein „Bagabund“ schaukelte leise auf den Wellen. Sein gelbbraunes Oberdeck war ein wenig grau und schäbig geworden. Auch seine dicke Walroshaut hatte manche Schramme.

Wilder Westen vergriffen

aus dem Buche „Kanada im Faltboot“ von C. B. Schwerla mit Genehmigung des Verlags Scherl G. m. b. H.



Wo baue ich mein Boot auf? (North Thompson River).



Bootsaufbau mit Hindernissen am North Thompson River.

Wenn meine Uhr richtig ging, war es in zehn Minuten halb fünf.

Seit acht Uhr morgens sah ich ununterbrochen im Boot — der Athabasta River hatte eine Durchschnittsströmung von etwa fünfzehn Kilometern in der Stunde — dazu hatte ich noch etwa vier Kilometer in der Stunde gepaddelt — wenn es also stimmte, daß ich rund einhundertfünfzig Kilometer zurückgelegt hatte, mußte ich meiner Karte nach nun dort sein, wo draußen am linken Ufer die Eisenbahn aus den Bergen heraus auf eine Strecke lang an den Fluß kam und die Station lag.

Doch ich sah nichts als Wasser, Bäume und Berge. Obwohl das Bett des Athabasta River, auf dem ich schwamm, nicht besonders tief in das Land eingefressen war, konnte ich nur den dichten Wald sehen, aus dem die Berge herauswuchsen — alles, was irgendwo dort drinnen lag, war meinen Blicken versteckt. Es war also am besten, wenn ich an Land ging, um dort die Lage auszukundschaften.

Ich paddelte zum linken Ufer hinaus und legte an. Wenn ich richtig war, mußte dort der Schienenweg höchstens fünfzig Meter tief in den Wald laufen. Allerdings hatte ich auf der Karte gesehen, daß die Eisenbahn nur etwa einen Kilometer so dicht am Fluß entlangführte. Dann bog sie wieder ab, um für lange Zeit nicht mehr wieder an das Wasser zu kommen.

Ich zog meinen „Bagabund“ auf das Ufergeröll und drang in den Wald ein. Als zehn Minuten vergangen waren, ohne daß ich die kleinste Lichtung gesehen hätte, begann ich zu zweifeln. Ich ging noch ein Stück weiter, so lange, bis ich zu der Überzeugung kam, daß ich hier den Weg des Feuerrosses in alle Ewigkeit nicht finden würde. Ich überlegte nicht lange, kehrte um und arbeitete mich wieder zu meinem Boote durch. Nach ein paar Minuten lag es wieder auf dem Wasser, und ich paddelte auf die andere Seite des Flusses hinüber.

Dort gab es keinen Wald. Vom Wasser aus, steil und felsig, stiegen die Berge bis zu ihrer Gipfelhöhe empor. Wenn ich hier ein Stück emporkletterte, mußte ich genügend Ausblick bekommen, um drüben auf der anderen Uferseite das zu sehen, was ich suchte. Langsam kletterte ich zwischen Felsen und Kraut den Berg empor. Das war nun wohl für lange Zeit — vielleicht sogar für immer — das letztemal, daß ich auf einen kanadischen Berg stieg. Wenn es so ging, wie ich es mir vorgenommen hatte, war ich morgen schon wieder draußen in der Prärie, und ein paar Tage später schwamm ich auf dem großen Teich hinüber in die Heimat. Dann war meine Wildwestzeit zu Ende.

Einen Tag lang war ich noch in Jasper geblieben. Ich war selbst ein Wildling geworden, die Kultur und ihre Menschen in der Park Lodge hatte ich nicht mehr oder noch nicht wieder verstanden und ich war froh, als ich bei den deutschen Einwanderern in der Blockhütte saß, die nicht gebaut war, um Multimillionären ein Stück Wildnis vorzuspielen. Eine Nacht lang hatte ich noch in Karl Herbers Bett geschlafen und durch die dünne Holzwand mit dem Ehepaar Olters vom alten Deutschland geplaudert, bis wir eingeschlafen waren.

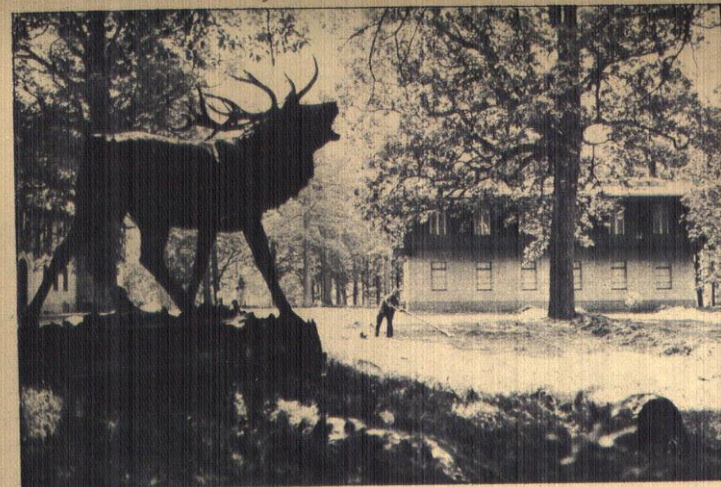
Am andern Morgen um sieben Uhr warf mich Karl Herber aus dem Bett. Sein feuchter Nachtdienst in der Park Lodge war beendet, und er wollte mit mir nun zum Fluße gehen, um zu sehen wie ich nun davonschwimmen würde.

Zur gleichen Zeit mußte Otto Olters hinüber in die Lodge, um Mist zu fahren, und seine Frau mußte ins Hotel, um Betten aufzuschütteln und Waschbecken zu entleeren. Wir drückten uns die Hände, hofften auf das Glück und dachten nicht daran, daß die beiden schon ein halbes Jahr später auf eigener Farm mit fünf Pferden, vier Kühen, sechs Schweinen, dreißig Hühnern und einer Angorafake sich über das Tempo dieses Glückes wundern würden.

Den drei Tirolern mußte ich versprechen, daß ich ihre Berge grüßen und daß ich sie aufsuchen würde, wenn ich wieder zu den „Kanadern“ kam. Ich tat es, und dann zog ich mit Karl Herber ab. Eine halbe Stunde außerhalb Jaspers floß der Athabasta



Am North Thompson River.



Das 80 000 Morgen große Gebiet der Schorfheide soll zu einem deutschen Naturschutzpark ausgebaut werden, da sie ein ideales Gebiet für Zierausstellungen sei. Neben den Wisenten, die vor allem dort gehegt werden sollen, werden auch die in Deutschland nur noch in wenigen Exemplaren vorzufindenden schwarzen Störche, der Uhu, der Waldkauz und andere in Folge ungenügenden Lebensraumes aussterbenden Tierarten eine Heimstätte finden. Vereinzelt Rot- und Damwild, das in keinem Waldgebiet Deutschlands so zahlreich wie in der Schorfheide vorhanden ist, wird gleichfalls hier gehegt werden.



Kraftwerk durch Rohrbruch vernichtet. Im Elsaß, in der Nähe von Colmar, hat sich eine schreckliche Dammbrechungskatastrophe ereignet, der neun Menschenleben zum Opfer fielen. Als Ursache des folgenschweren Einsturzes des Kraftwerks wurde ermittelt, daß eins der großen Zuleitungsrohre, die die Wasser des Weißen Sees zum Schwarzen See hinableiten, kurz vor der Einmündung in die Turbinenhalle des Elektrizitätswerks in einer Länge von 80 Meter geplagt ist. Die Fluten stürzten auf das Kraftwerk und vernichteten es vollständig.



Der Fuji, Japans höchster und schönster Berg, erhebt sich ungefähr 3780 Meter hoch. Der Weg zum Gipfel führt über Ebenen, Wald und kahlen Felsen. Die häufigen und plötzlichen Niederschläge machen den Besteigern vor allem das Tragen eines Regenschutzes zur Pflicht. Als der heiligste Berg Japans wird der Fuji in den zwei schneefreien Monaten Juli und August von fünfzehn bis zwanzigtausend Pilgern besucht.



In Anwesenheit zahlreicher Vertreter der Reichs- und Staatsbehörden wurde im Hafen von Stettin das Passagierschiff des Ostpreussendienstes „Preußen“ nach erfolgter Verlängerung um 10,2 Meter ausgedockt. Die Ausdockung gestaltete sich zu einer gewaltigen Kundgebung für den deutschen Osten.



Der Orden der Ritter vom heiligen Grabe hielt in Mailand eine Tagung ab, bei der eine neue Ordensfahne geweiht wurde. Der italienische Kronprinz Umberto wohnte, selbst Ordensmitglied, dieser Feier bei.



Die letzten großen Silberankäufe der amerikanischen Regierung und die damit verbundene Erhöhung des Marktpreises haben dazu geführt, daß das Silberbergwerk von Anaconda in Montana seinen Betrieb wieder in vollem Umfange aufgenommen hat. In einem Erlass hat Präsident Roosevelt angeordnet, daß die Regierung bis 1937 jährlich mindestens 24 000 000 Unzen (680 000 Kilogramm) abnehmen soll. Blick vom Flugzeug auf die gewaltigen Anlagen des Silberbergwerks von Anaconda.



Die Grubenexplosion in dem Schacht Nelson III in Osseg bei Dux im nordwestböhmischem Braunkohlenrevier ist eine der schwersten Grubenkatastrophen, die sich je in der Tschechoslowakei ereignet hat. 140 Bergleute — darunter 71 deutsche — kamen dabei ums Leben. Links: Blick auf den zertrümmerten Schachtingang mit dem Förderturn. Rechts: An dem Schachtingang steht eine große Menschenmenge und wartet auf die Befreiung ihrer Angehörigen aus dem Schacht.



war die richtige Antwort", stieß er zornig hervor und fing den Arm Miras auf, der Antje wieder schlagen wollte.

"Ah", rief die Studentin, "zwei gegen einen! Das nenne ich ritterlich, Herr Groterjahn! Welch ein Gentlemen! Vertriehen Sie sich doch wieder hinter Ihren Vorhang!"

"Mira", sagte Antje mit mühsamer Fassung, "wenn du jetzt nicht augenblicklich den Mund hältst und machst, daß du hinauskommst —"

"Was dann?" erwiderte Mira, zitternd vor Wut.

"Laß doch", beschwichtigte Ben seine Braut und maß Mira mit einem verächtlichen Blick. Doch besann er sich zuerst und suchte die Ruhe wieder herzustellen.

"Am dir die Situation zu erklären — Mira —" begann er.

"Dir, dir? Ich sage Sie zu Ihnen, Herr Groterjahn." Die temperamentvolle Mira war außer sich. Ihre schwarzen Augen sprühten, sie schien in diesem Augenblick keine andere Wsicht zu haben, als zu verlegen. Und als sie jetzt den Kopf zurückwarf, loberte ihr kurzgeschchnittenes Haar empör wie eine dunkle Flamme.

Aber Ben fehlte augenblicklich offenbar das Verständnis für diese Raffigkeit. "Wie es dir beliebt", erwiderte er mit scheinbarer Ruhe, "ich sage nach wie vor du."

Mira erblickte. "So etwas wagen Sie mir — ich bin Studentin!"

"Da bist du auch was rechts!"

"Vorläufig", fuhr Antje fort, "scheinst du Schnüffelstudien zu treiben!"

Mira hörte kaum hin, so empört war sie über Bens Benehmen. "Ich lasse mich nicht so behandeln. Ihr Schildbürger sollt auch — euch — ein ungestümes Schluchzen unterbrach sie plötzlich — schämen!"

Auch wenn die drei um ein paar Viertelöne leiser gesprochen hätten, wäre es kein Wunder gewesen, daß sich die Tür öffnete und auf der Schwelle Frau Ratscherrin Eleonore Nestorp erschien, jetzt in einem perlengestickten Abendkleid, das schöne weiße Haar zu einem kunstvollen Bau getürmt, das Augenglas an goldener Halskette, lange, blinkende Gehänge in den Ohren — in jener Haltung, die sie sonst im Lyzeumklub einzunehmen pflegte. Aber diese Hoheit verging sogleich und machte einem bürgerlichen Entsetzen Platz, als sie die drei in fauchender Feindseligkeit vor sich sah. Entsetzt rief sie: "Was ist denn hier für ein Spektakel? Seid ihr nicht bei Sinnen?" Die Worte fielen klar und hart in die Stille, die plötzlich entstanden war. Vernichtend richtete sich der Blick der alten Dame jetzt durch das Lognon auf Ben.

"Ich bitte tausendmal um Verzeihung, gnädige Frau, daß ich hier so hereingeschnit bin. Aber ich bin soeben aus Berlin gekommen und mein erster Gang war hierher, weil ich Sie, gnädige Frau, und Ihren Herrn Gemahl dringend sprechen mußte. Nun hörte ich, Ihr Herr Gemahl sei auf Jagd gefahren —" er machte eine kleine Pause.

Frau Nestorp war nicht so gefällig, ihm ein Stichwort zu geben.

"— und da die Sache auch Fräulein Antje angeht — sogar sehr, ja, ja —"

Frau Nestorp richtete ihren Zeigefinger, dessen vorderes Glied einen Tintenleck zur Schau trug, auf ihn:

"So hätten Sie wissen sollen, daß der Weg zu uns nicht durch die Hintertür geht. — Also, mein Mann ist allerdings augenblicklich nicht zu Hause. Wenn Sie uns morgen mittag um die Besetzung —" sie dehnte dies Wort — "zu sprechen wünschen, werden wir Sie gern empfangen, Herr Groterjahn. Antje, du zeigst Herrn Groterjahn wohl den Weg vorne — hinaus. Guten Abend, Herr Groterjahn!"

Mit würdevollem, leichtem Neigen ihres weißen Saargebäudes, in dem bei dieser Bewegung ein kleines Diadem bligte, rauschte die Frau Ratscherrin in ihre Gemächer zurück, innerlich verdutzt, als ihr königlicher Anstand erkennen ließ und nachdenklich über die Möglichkeit einer Bewertung dieses abenteuerlichen Auftritts für ihren Roman.

Ihr sicherer Ton hatte die drei zur Besinnung gebracht, doch fand niemand sogleich das rechte Wort. Mira machte sich mit ihrer Mappe zu schaffen, und es schien, als wollte das verdammte Schloß daran unter keinen Umständen parieren. Antje sah Ben an und kühlte ihre Stirn mit der Hand.

"Ja, ich werde mich empfehlen", sagte Ben langsam. "Auf morgen also —" Er nahm seinen Hut, drehte ihn einmal in der Hand und wandte sich zu Mira. "Entschuldigen Sie —", er sagte wirklich Sie — "Fräulein Mira, meine Heftigkeit." Er reichte ihr die Hand; Mira, noch immer mit dem Wappenschloß in Fehde, gab ihm flüchtig drei Fingerspitzen und eilte hinaus, als ob die Zimmerdecke einzustürzen drohte.

Eine Weile herrschte Schweigen. "Verhältnismäßig war deine Mama bei der Überraschung ganz nett. Hatte das gar nicht erwartet. Ich glaube —" er rieb sich die Hände.

Antje schien die Sprache verloren zu haben. Sie nickte nur nachdenklich.

"Aber was ist in Mira gefahren?" fuhr Ben fort. "Gilt dieser unverkennbare Haß nun mir oder dir? Oder uns beiden? Aber warum, zum Kukud! Aus welchem Grunde? — Was ist dir denn Antje, du bist ja wie die schöne Galathee so gesprächig." Er zog sie an sich. "Nein, doch nicht, Galathee", lachte er, als er sie im Arm hielt und sie, wie plötzlich erwacht, seinen Abschiedskuß erwiderte.

"Ich glaube", begann sie, stockte aber.

"Nun, was glaubst du?"

"Ah, ich kann mich auch irren!" Kopfschüttelnd nahm Ben nach einem leichten Abschiedskuß seinen Weg — vorne hinus.

Er hatte in seiner Bedrängnis zwar nur geraten, als er einen Jagdausflug des Großkaufmanns Gustav Nestorp annahm, aber er wußte, daß alle Wahrscheinlichkeit dafür sprach, und er hatte Recht. Seine bekannnten Jagdpassionen ließen dem Ratscherrn um diese Herbstzeit keine Ruhe in der Stadt. In wenigen Tagen, am 1. Oktober, ging die Hasenjagd auf, da hieß es jetzt, den Wechsel der Waldhahnen an der Grenze zu beobachten, die nicht für seine Treibjagden in Frage kamen. Die armen Lampes, über die Termine ihrer Jagd- und Schonzeiten nur mangelhaft orientiert und ohne zuverlässig beratenden Kalender, wurden pünktlich in den ersten Oktobertagen abgeschossen.



Gegen die Fesseln von Versailles. Dieses eindrucksvolle Denkmal wurde am Flugplatz Fuhlsbüttel bei Hamburg eingeweiht. Es zeigt einen durch Ketten gefesselten Flugzeugmotor, der als Symbol der deutschen Luftfahrt gedacht ist, deren Entwicklungsmöglichkeiten so sehr durch den Vertrag von Versailles getnebelt sind.

So hatte der Ratscherr auch heute Abend den Wechsel bestätigt. Nachdem er vorher ein paar Rebhühner erlegt hatte, fehrte er sehr vergnügt in der Dunkelheit heim.

Er war erstaunt, seine beiden Töchter nicht am Abendbrottisch zu sehen. Frau Nestorp meinte, sie würden wohl ihre Gründe haben. "Das wollen wir aber doch nicht einführen", trumpfte der Hausherr auf, doch wußte die Gattin ihn sogleich durch die Mitteilung des Vorgefallenen zu beschwichtigen.

"Eine ziemliche Dreistigkeit von dem Jungen!" meinte Nestorp. "Dieser Bruder Leichtsin will also wirklich Antje heiraten?"

"Der Leichtsin wird sich geben. Es ist, glaube ich, manchmal ganz gut, wenn sich ein junger Mann früh die Hörner abläuft —"

"Damit sie ihm später wieder aufgesetzt werden."

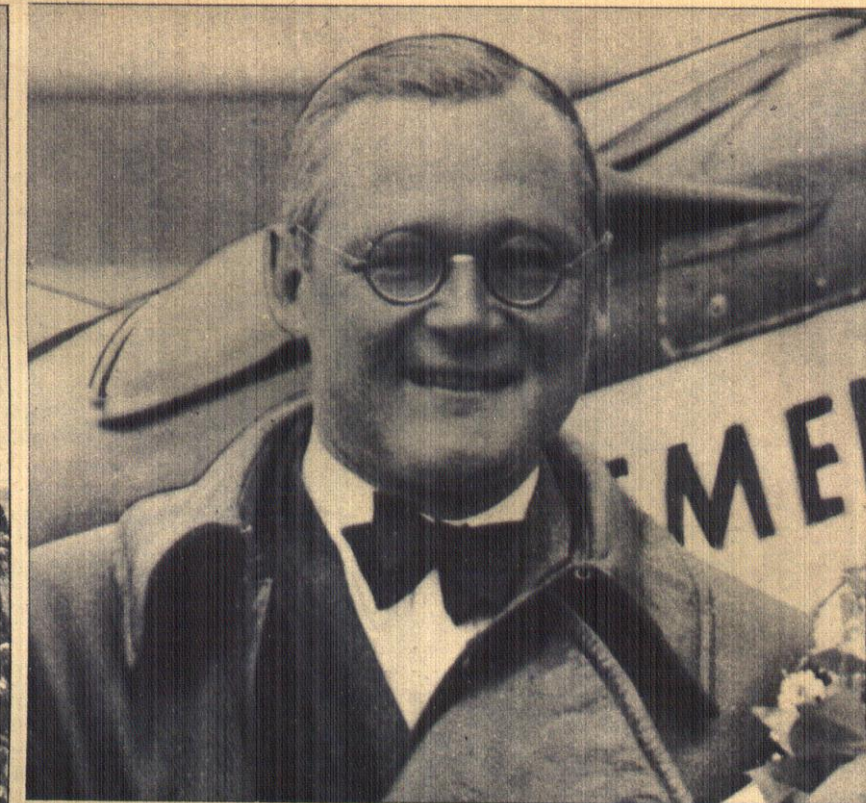
"Nein", erwiderte Frau Nestorp, die mit Ruhe in ihrer Teetasse rührte, "sondern damit er später nicht noch immer die Augen nach jeder Schürze verdreht und —" ein eisiger Blick traf den Gatten, "wenigstens das eigene Haus respektiert."

"Ah, rühr' doch die alte Geschichte nicht wieder auf. Ich habe damals Frieda bloß mal unters Kinn gefaßt, als du gerade hereinkamst —"

"Mich interessiert es nicht, wohin du Frieda gefaßt hast", erwiderte die Ratscherrin kühl. "Man muß bei dem jungen Groterjahn sich jedenfalls vergewissern, ob er inzwischen vernünftiger und solider geworden ist."

"Ausgerechnet in Berlin! Daß ich nicht laß! Aborigens wundert mich, du hast anscheinend geschwenkt? Wenn ich bedenke, wie du früher gegen diesen 'Laugenichts' eingenommen warst, wie du Antje streng verboten hast, mit ihm auf den Nachmittagsbummel der Pennäler in der Breiten Straße zu gehen; das ist ja nun freilich eine Weile her, und seitdem hat das Testament der Ahnfrau drüben —"

"Um das alle Welt weiß! Sogar in Berliner Zeitungen ist das Testament als Kuriosum aufgetaucht. Alles ist natürlich jetzt drauf gepannt, ob der junge Groterjahn um der Erbschaft willen



Schwabes großer Erfolg in Kairo. Der deutsche Sportsieger war im Internationalen Dasei-Wettbewerb ohne Spezial-Wettbewerbmaschine unter den ersten Siegern.

von Antje abriekt. Es gäbe für unser Kind keine größere Blamage!"

"Jedenfalls", erwiderte der Ratscherr launend, "finde ich es ganz forsch von dem Jungen, daß sein erster Gang zu unserem Rücken war, das zeigt doch, daß der Bengel zu ihr halten will."

"Deine burlesken Ausdrücke entsprechen deinem für die Abendmahlzeit gewählten Kostüm, lieber Gustav —"

"Ah, entschuldige, daß ich die Jagdweste unter dem Rock anbehalten habe. Aber zu Neunaugen und Spickfundern kann ich mir unmöglich 'nen Frack anziehen. Außerdem ist es hier kalt wie in einem Hundestall!"

"Ich bin über die Temperaturen in Hundeställen nicht unterrichtet", entgegnete die Dichterin, "aber du solltest bedenken, daß es ästhetische Menschen mit Künstlerblut gibt —"

"Die etwas gegen Blutarmut tun sollten", bemerkte Nestorp für sich, laut sagte er mit einer kleinen Verbeugung, "also, verzeih, liebe Eleonore." Ratscherr Nestorp pflegte den Rufnamen seiner Gattin je nach dem Gesprächsthema abzuwandeln. Er nannte sie Lore für den Haus- und Alltagsgebrauch, Vorchen, wenn er sie necken oder, was seltener vorkam, lieblos wollte, Leonore, wenn er zu Verwandten von ihr sprach und bei feierlichen Gelegenheiten redete er sie Eleonore an.

Die Dichterin war der Ansicht, die Verlobung müsse unter allen Umständen stattfinden. Man dürfe sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, der Welt zu zeigen, daß ihre Tochter höher geschätzt werde als eine Millionenerbschaft.

"Du betonst das Wort 'Verlobung' so merkwürdig."

"Nun ja, das ist das Nächstliegende. Was später kommt —" Sie verstumte in einer Art, die mehrere Deutungen zuließ.

"Hör' mal, liebe Lore, entweder — oder! Für Intrigen haßt du in deinen Romanen Platz, in unferen Familienangelegenheiten bitte!"

"Intrigen? Wer spricht von Intrigen?" fuhr Frau Eleonore auf und klappte mit dem Serviettenring heftig auf den Tisch.

"Was denkst du eigentlich?"

"Ich denke, daß die lebenswürdigste Frau auch immer die schönste Frau ist", lächelte Nestorp und ergriff die Rechte der Ehegattin zu einem galanten Handkuß, der indessen, da die Hand ihm ungnädig entzogen wurde, auf dem Zeige- und Schreibfinger landete.

(Fortsetzung folgt.)